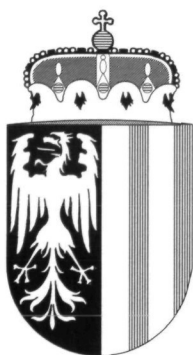


JAHRBUCH
DES
OÖ. MUSEALVEREINES
GESELLSCHAFT
FÜR
LANDESKUNDE

144. Band

1. Abhandlungen



Linz 1999

Inhaltsverzeichnis

Werner Pichler: Die Felsbilder des nördlichen Dachsteingebirges	7
Werner Pichler: Die Felsbildstationen Kollergraben und Hochkogel am Südhang des Schafberges	91
Gerhard Forstenpointner, Andrea Hassl, Alice Kaltenberger, Friedrich Kaltenberger, Stefan Karwiese, Iris Müller: Die Grabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts im ehemaligen Benediktinerkloster („Schloß“) Mondsee. V. Interdisziplinäre Auswertung des Inhaltes einer neuzeitlichen Jauchenkiste	99
Willibald Katzinger: Wie man „Heiden“ produziert – Eine Entgegnung	153
Johann Offenberger: Bemerkungen zur Auffindung von Holzfässern im ehemaligen Kloster Mondsee	171
Margareta Vyoral-Tschapka: „Villa Nostra Pfaffenhoven Dicta“ – Der „alte Pfarrhof“ der Pfarre Gilgenberg am Weilhart (Mairhof Nr. 4)	179
Susanne Hehenberger: „...Ich bin mit diesem Knecht geschwistrigt Kinder...“ .Der Prozeß gegen Maria Stumvollin und Johann Scherb (Freistadt/Weinberg 1783) als Beispiel der Strafpraxis beim Delikt „Inzest“ im 18. Jahrhundert.....	199
Harry Slapnicka: Kunstgattung, Tatsachenbericht., Täuschung? Selbstbiographien aus Oberösterreich im 20. Jahrhundert	231
Hermann Kohl: Das Eiszeitalter in Oberösterreich Teil III: Das eiszeitliche Geschehen in den nicht vergletscherten Gebieten Oberösterreichs und die Entwicklung im Holozän	249
Manfred Schmitzberger: Jungsteinzeitliche Wildvogelfunde aus Ölkam/OÖ.	431
Nachrufe	439
Besprechungen	455

**DIE GRABUNGEN DES ÖSTERREICHISCHEN ARCHÄOLOGISCHEN
INSTITUTS IM EHEM. BENEDIKTINERKLOSTER („SCHLOSS“) MONDSEE
V. INTERDISZIPLINÄRE AUSWERTUNG DES INHALTES
EINER NEUZEITLICHEN JAUCHENKISTE.**

von Gerhard Forstenpointner, Andreas Hassl, Alice Kaltenberger,
Friedrich Kaltenberger, Stefan Karwiese, Iris Müller

Inhalt

- 1. Archäologischer Befund** (St. Karwiese)
Holzbestimmung (F. Kaltenberger)
 - 2. Fundmaterial** (A. Kaltenberger)
 - A. Reduzierend gebrannte Irdenware
Töpfe
 - B. Glasierte Irdenware
Töpfe
Sonderformen
Schüsseln
 - C. Steinzeug
 - D. Glas
 - E. Leder
 - Literatur
 - Katalog
 - 3. Tierische Reste** (G. Forstenpointner)
Auswertung
Literatur
 - 4. Archäomikrobiologie** (A. Hassl, I. Müller)
Auswertung
Literatur
- Zusammenfassung**

Bei den Ausgrabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts im ehem. Benediktinerkloster von Mondsee wurde im Jahre 1989 im südöstlichen Bereich des Wirtschaftshofes eine Abfallgrube (WH, Qu 158 SW) 0.6 m unter dem damaligen Bodenniveau aufgedeckt. Die Grube war mit Eichenbohlen eingefaßt und nach der letzten Benützung mit Schotter abgedeckt worden. Der Grubeninhalt bestand aus schwarzer, feinkörniger Erde und Lehm, durchmengt mit Keramik- und Glasresten sowie Tierknochen. Das Material wurde in interdisziplinärer Zusammenarbeit archäologischen, anatomischen und mikrobiologischen Untersuchungen unterzogen.

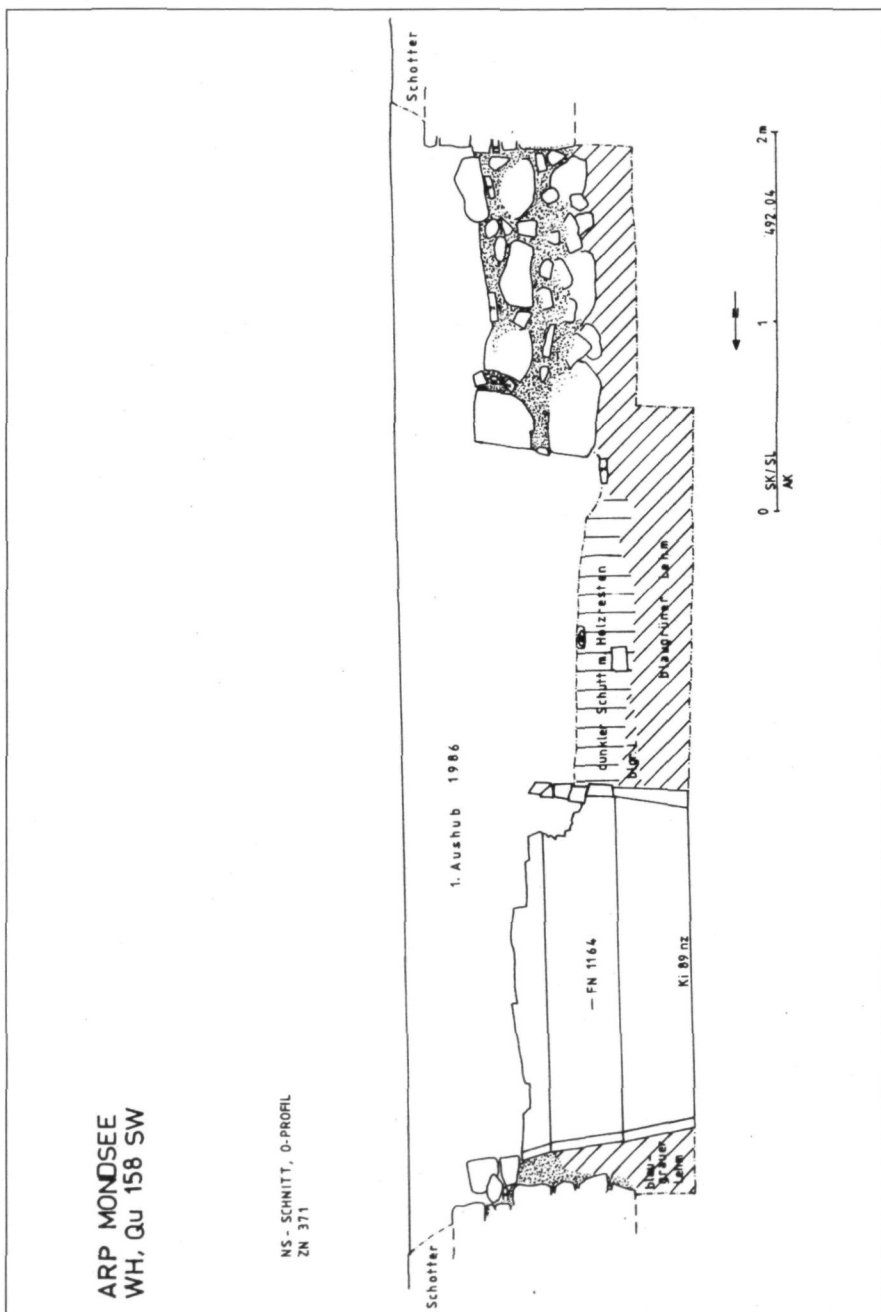


Abb. 1: ARP Mondsee, Wirtschaftshof, Qu 158 SW, NS-Schnitt, O-Profil.

1. Archäologischer Befund

(Abb. 1–3)

Im Zuge der, vor dem Umbau des „Schlosses“ (i.e. ehem. Benediktinerklosters) Mondsee notwendigen, archäologischen Untersuchung des Gesamtareales wurden auch die neuzeitlichen Phasen und Schichten genau untersucht und dokumentiert. Dabei wurde im Oktober 1989 im Südost-Bereich des Wirtschaftshofes, vor der Ecke einer älteren Begrenzungsmauer, ein Holzkasten entdeckt, der als Sickergrube für eine, aus dem Stallgebäude im Nordosten kommende, Jaucheleitung diente. Es handelt sich um einen Holzkasten aus zwei hochkant übereinander gestellten Eichenbohlenreihen (0.415 x 0.05 m) mit den Maßen 2.22/1.97 x 1.54/1.63 m und einer erhaltenen Höhe von rund 1 m. Wie eine Ausbuchtung an der Begrenzungsmauer zeigt, wurde der Kasten sekundär angesetzt.

Die Füllung des Kastens bestand aus schwarzer, übel riechender, lockerer Erde über blauem Lehm, der mit Mistresten durchsetzt war. Aus der oberen Schichte stammt die Fund-Nr. 1164, aus der unteren die Fundkiste 89.

Während die Funde aus dem oberen Bereich die letzte, nicht mehr entfernte, Füllung nur mittelbar datieren (sie können über eine längere Zeitspanne eingeworfen sein und müssen keinesfalls nur Material der Verschlusszeit enthalten), ergeben diejenigen aus dem unteren Bereich einen terminus post quem für eine ältere Leerung des Holzkastens, nämlich ab dem Ende des 18. Jhs. Damit ist freilich sein Alter nicht fixiert, der Gesamtbefund lehrt jedoch, daß die Jaucheleitung nur in die Zeit nach dem großen Kloster-Umbau kurz vor 1750 gehören kann, vielleicht aber auch erst nach dem verheerenden Brand von 1774 oder der Säkularisierung von 1791.

Aus allem folgt, daß der Einbau der Jauchenkiste eher in die erste Hälfte des 19. Jhs. zu setzen ist¹, und die noch nicht geruchsentledigte Misterde darüber trotz der älteren Funde vielleicht sogar noch höher in das 19. Jh. reicht.

St. Karwiese

Holzbestimmung

Die Täfelung der Seitenwände bestand aus Eichenholz-Bohlen² mit einer Breite von 41,5 cm und einer Dicke von 5 cm. Die dunkle Verfärbung der

- 1 Der Kasten wurde in den hier überall anzutreffenden blauen/blaugrünen Lehm gesetzt, und sein Boden auch mit solchem abgedichtet. Dies erklärt, warum die Funde daraus bis auf ein Stück älter (16. bis Mitte. 18. Jh.) sind. Infolge der Nutzung wurde der Lehm freilich auch mit Jauche getränkt.
- 2 Holz-Lexikon. Nachschlagewerk für die Holz- und Forstwirtschaft. – DRW-Verlag, Stuttgart, 1988³, 154: Bohlen: Schnitthölzer, besäumt oder unbesäumt mit einer Dicke von 40 mm aufwärts und einer Breite von mehr als der zweifachen Dicke. Synonym: Diele. Im österreichischen Sprachgebrauch als Pfosten bezeichnet.



Abb. 2: Die Jauchenkiste zu Beginn der Freilegung (Foto: Karwiese)



Abb. 3: Die Jauchenkiste nach der Freilegung (Foto: Karwiese)

Holzmasse hat ihre Ursache in der Einlagerung von Fäkalien. Der relativ gute Erhaltungszustand der Holzmasse ist dem festen Einschluß in den umgebenden Lehm zuzuschreiben. Der Errichtungszeitraum kann frühestens in die Zeit des dritten bis vierten Viertels des 18. Jhs. verlegt werden.

F. Kaltenberger

2. Fundmaterial

Das Fundmaterial³ stammt aus der Jauchenkiste im südöstlichen Bereich des Wirtschaftshofes des ehem. Benediktinerklosters von Mondsee. Die Seitenwände waren mit Eichenbohlen ausgekleidet, die Oberseite mit Brettern abgedeckt. Die Kiste besaß keinen Holzboden, sie war offenbar als Sickergrube angelegt.

- 3 Das Fundmaterial wurde mit den folgenden Fundnummern geborgen:
FN 1164/89. FO: Wirtschaftshof, Qu 158 West, Ausnehmen der Holzkiste, -0.42 m; 18.10.1989.
Kiste 89/89. FO: Wirtschaftshof, Qu 158 West, Ausnehmen der Holz-(=Jauchen)kiste, -0.95 m (OK Jauchenkiste); 19.10.1989.

Die Mehrzahl der Funde beschränkt sich auf Keramik, die in kleinen Bruchstücken vorliegt, und auf Fragmente von Glasgefäßen. Aus organischem Material konnten Teile eines Lederschuhes geborgen werden.

A. Reduzierend gebrannte Irdenware⁴

(Kat.Nr. 1–3)

Das älteste Stück im Fundmaterial der Jauchenkiste ist das Randbruchstück eines Topfes mit hohem, profiliertem Kragenrand (**Kat.Nr. 1**). Ähnliche Vergleichsbeispiele mit reduzierend gebranntem Scherben stammen aus Ungarn aus dem Spätmittelalter⁵, mit oxidierend⁶ gebranntem Scherben aus Bayern aus der Zeit des dritten Viertels des 15. Jhs.⁷ und als jüngere Ausführung mit grüner Glasur aus Regensburg⁸, wo eine Datierung in das 16. Jh. angenommen wird. Da diese Randform im Klosterareal von Mondsee in der Verfüllung einer Abfallgrube im Wirtschaftsgebäude I aus der Zeit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. und dem Beginn des 17. Jhs. ebenfalls bei glasierten Töpfen erscheint, wird für das vorliegende reduzierend gebrannte Stück eine Datierung in die zweite Hälfte des 15. Jhs. vorgeschlagen.

Die beiden Bruchstücke von Töpfen mit Sichelrand⁹ (Kat.Nr. 2–3) können aufgrund ihrer Scherbenqualitäten zwei Töpferzentren im Raum Passau zugewiesen werden. Der Topf **Kat.Nr. 2** mit graphithaltigem Scherben¹⁰ stammt aus der Region Passau-Obernzell, dem, begünstigt durch seine reichen Graphitlagerstätten, für unseren Raum bedeutendsten Töpferzentrum für graphithaltige Qualitätswaren, wie Gefäßkeramik und Gußtiegel.

Kat.Nr. 3 besitzt einen wulstig verdickten Sichelrand und eine Scherbenqualität ohne Graphitzusatz, jedoch mit einem Überzug aus graphithaltiger

4 Reduktionsbrand: Der Brand der luftgetrockneten Gefäße wird nach oxidierend geführtem Hauptbrand unter bestmöglichem Luftabschluß weitergeführt. Der Luftabschluß wird durch Abdecken des Ofens z.B. mit nassem Lehm, durch Verschließen der Öffnungen mit Scherben und durch kräftiges Nachfeuern mit stark kohlenstoffhaltigem Material (z.B. besonders harzreiches Holz) bewirkt. In dieser Brandphase, die immer am Ende des gesamten Brennvorganges erfolgt, kommt es zu komplizierten chemischen Reaktionen, die eine graue bis schwarze Färbung des Scherbens verursachen.

5 HOLL & PARADY, Sarvaly, Abb. 55/3.

6 Oxidationsbrand: Der Brand der luftgetrockneten Gefäße erfolgt unter vollem, ungehinderten Luftzutritt, der eine gelbliche, rötliche bis bräunliche Färbung des Scherbens ergibt.

7 ENDRES, Höfstettener Bauernhaus, Kat.Nr. 2, 7.

8 ENDRES, Deggingerhaus, Taf. 19/110.

9 Die Form des Sichelrandes in Verbindung mit der eiförmigen Gefäßkontur entwickelte sich im Laufe des frühen 17. Jhs. und hielt sich dann bis weit in das 19. Jh.

10 Graphitzusatz im Scherben verursacht ab bestimmten Konzentrationen gute Wärmeleitfähigkeit sowie Widerstandsfähigkeit gegenüber plötzlichen Temperaturschwankungen und macht sie wasserdicht. Durch diese Eigenschaften eignen sich solche Gefäße besonders gut zum Kochen und zur Vorratshaltung. Da Graphit lagerstätteungebunden ist können graphithaltige Gefäße nicht überall erzeugt werden.

Engobe¹¹, die derzeit als „Ilzstadt-Gefüge“ Hafnereien in Passau-Ilzstadt¹² zugewiesen wird. Die außen anhaftenden verkohlten Speisereste beweisen seine Nutzung als Kochtopf auf dem offenen Feuer. Diese Töpfe wurden in der Zeit ab dem 17. Jh. bis in das 19. Jh. erzeugt. Für die beiden vorliegenden Exemplare ist eine zeitliche Eingrenzung auf das spätere 17. Jh. bis in das 18. Jh. vorzunehmen.

B. Glasierte Irdenware

Die Mehrzahl der aus der Jauchenkiste geborgenen Gefäßbruchstücke sind nur auf der Innenseite monochrom glasiert. Die Glasur reicht entweder nur bis zur Rand-Oberkante oder über die Oberseite des Randes, vereinzelt wird die gesamte Rand-Außenseite bedeckt. Lediglich ein Rand-Bruchstück eines kleinen Topfes zeigt beidseitig aufgetragene grüne, ein Boden-Bruchstück einer Schüssel beidseitig aufgetragene hellblaue Glasur. Der Nachtopf ist außen mit weißem Tupfendekor auf dunkelgrünem Grund und innen hellgrün glasiert. Die Glasur wurde immer direkt auf den Scherben aufgetragen.

Glasur hat den Zweck, den wasserdurchlässigen Scherben abzudichten. Bei gewöhnlichem Gebrauchsgeschirr erscheinen Glasuren vereinzelt ab der Mitte des 15. Jhs., im Laufe des 16. Jhs. werden glasierte Gefäße bereits in größerem Umfang nachweisbar. Es fanden fast ausschließlich die materialsparenden einseitigen Innenglasuren Verwendung, in den leicht zugänglichen Farben grün und braun. Im 16. Jh. erscheint die überwiegende Mehrheit der Gefäße mit grüner Glasur, im Laufe des 17. Jhs. treten vermehrt Brauntöne von dunkelbraun über hellbraun bis zu farblos mit gelblicher Farbwirkung auf. Der beidseitige Auftrag von Glasur erfolgte meist bei Waren des gehobeneren Bedarfs, wie Tischgeschirr u.dgl. Im täglichen Gebrauch wurden sowohl glasierte als auch unglasierte Gefäße nebeneinander verwendet. Ab dem frühen 17. Jh. wird Spritz- und Träufeldecor aktuell.

Glasur ist eine Mischung aus Wasser, feinpulverisiertem Quarzsand, Ton und Bleiverbindungen (Bleioxid, Mennige, Bleierze). Blei als Flußmittel bewirkt, daß der Quarz bereits bei niedrigeren Brenntemperaturen schmilzt. Durch Zugabe von Metallverbindungen zu den bleihaltigen, farblosen Rohglasuren können die Glasuren gefärbt werden¹³. Die vielfach erscheinenden

11 Die Gefäßoberfläche wird nach dem ersten Abtrocknen im lederharten Zustand mit einer graphithaltigen Engobe durch Tauchen oder Begießen überzogen.

12 ENDRES, Oberhaus, 107.

13 „Gelb“ erscheinende bis hellbraune Glasuren werden mit farbloser Glasur auf gelb bis rot brennenden Scherben erzeugt. Die Farbwirkung der meist schwach gelblich bis grünlich gefärbten Glasuren ist von der Eigenfarbe des Scherbens abhängig. Kupfer- und eisenhaltige Verbindungen ergeben grüne Farbtöne. Zusätze braunsteinhaltiger (Mangan-)Verbindungen und Eisen ergeben braune bis schwarzviolett gefärbte Glasuren. Blaue Glasuren ergeben sich durch Zusatz kobalthaltiger Verbindungen.

Abstufungen im Farbton und in der Farbtiefe hängen einerseits von der Dicke des Glasurauftrages ab, andererseits von der darunter liegenden Scherbenfarbe, da die Glasuren im allgemeinen transparent sind¹⁴.

Das Auftragen der Glasurflüssigkeit erfolgte durch Tauchen oder Beschütten entweder auf das vorgetrocknete lederharte Gefäß oder nach dem Schrühbrand. Nach dem Antrocknen wurde das Gefäß bei 700–900 Grad C oxidierend gebrannt. Dabei schmilzt die aufgetragene Masse zu einer wasser- und durchlässigen, glasähnlichen Schicht auf die Scherbenoberfläche auf.

Blei als billiges, leicht zu handhabendes Flußmittel fand bei Irdenware jahrhundertlang Verwendung. Bleiglasuren gehen mit Säuren (z. B. Essig) giftige Verbindungen ein (Bleiazetat), die die Gesundheit der Verbraucher angreifen und zu Vergiftungen führen können¹⁵. Besonders gefährdet waren die Hafner, die sich ihre Glasuren selbst herstellten und täglich mit dem Glasurbrei die Gefäße glasierten. Der Bleistaub verunreinigte auch die gesamte Werkstatt. Verstärkt wurde die Wirkung des Bleis dadurch, daß meist die Werkstatt zugleich auch Wohnraum war und der feine Bleistaub eingeatmet wurde. Daher litten die Hafner häufig an Bleivergiftung („Hafnerkrankheit“)¹⁶. Die jahrhundertlange Verwendung von Blei als Flußmittel in den Glasuren war nicht nur in der preisgünstigen Herstellung und der dekorativen Wirkung begründet. Obwohl die toxische Wirkung des Bleis lange bekannt war¹⁷, fehlte es an Alternativen für giftfreie Glasuren im Niedrigtemperaturbereich. Kochtöpfe konnten nur im Bereich von 700 bis 900 Grad C gebrannt werden, da die verwendeten Tone keine höheren Temperaturen zuließen.

Im vorliegenden Fundmaterial ist die überwiegende Anzahl der einfachen Gebrauchsware, wie die Töpfe und Schüsseln, auf der Innenseite monochrom grün und braun glasiert.

Töpfe mit Kragenrand

(Kat.Nr. 4–9)

Die vielseitig verwendbare Gefäßform „Topf“ eignet sich zum Kochen und zur Vorratshaltung. Die Verwendung einiger der vorliegenden Exemplare als Kochtopf¹⁸ beweisen die zu beobachtenden grauen Flecken an der Gefäßaußenseite, verursacht durch sekundäre Kohlenstoffanreicherungen, die durch häufige Kochvorgänge erzeugt wurden, sowie anhaftende verkohlte Speisereste.

14 Ausnahmen sind die opak weißen (hellblauen und türkisen) Glasuren, deren Trübung meist durch Zusatz von Zinn(IV)oxid entstand.

15 MÄMPEL, Bleiglasuren, 89 Anm. 16.

16 Krankheitssymptome: DUMA, Giftige Glasuren, bes. 34.

17 MÄMPEL, Bleiglasuren, 89f.: seit dem 15. Jh. beschrieben Ärzte diese Krankheit und versuchten sie zu behandeln.

18 Kat.Nr. 4, 7, 9.

Im vorliegenden Fundmaterial ist bei den Töpfen die Form des Kragenrandes in verschiedenen Varianten vorherrschend. Obwohl sich diese Form bis weit in das 19. Jh., zum Teil noch bis in das beginnende 20. Jh. hielt, wird versucht mit Hilfe von formalen und technologischen Vergleichen eine nähere zeitliche Eingrenzung vorzunehmen. Als zusätzlicher Hinweis kann das keramische Fundmaterial der Abfallgrube im Wirtschaftsgebäude I/ Räume A, B, herangezogen werden, das das Formenspektrum der lokal im Gebrauche stehenden Keramik der Zeit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. bis in das 17. Jh. zeigt¹⁹.

Henkel lassen sich – bedingt durch die Kleinheit der erhaltenen Bruchstücke – nicht nachweisen, können aber bei den meisten Gefäßen vorausgesetzt werden, da neuzeitliche Töpfe zumeist als Henkeltöpfe hergestellt wurden.

Die Rand-Durchmesser der kleinen Töpfe Kat.Nr. 4–6 liegen zwischen 10–12 cm, jene der größeren Töpfe Kat.Nr. 7–9 zwischen 16 und 18 cm (exakte Angaben sind wegen der Kleinheit der Stücke nicht immer möglich).

Kat.Nr. 4 findet in Salzburg, im Fundmaterial des Stiftes St. Peter²⁰ ein Vergleichsbeispiel mit ockerbrauner Innenglasur aus der Zeit des 16./17. Jhs., das dort aufgrund der übereinstimmenden Scherbenqualität dem Hafnerzentrum im Kröning zugewiesen werden konnte. Das Rand-Bruchstück **Kat.Nr. 5** besitzt auf der Innenseite knapp unter der Oberkante eine horizontal umlaufende Rille. Seine hell brennende Scherbenqualität ist für Produkte aus Salzburg bereits belegt²¹. Der Vorteil der hell brennenden Qualitäten liegt darin, daß sich der Auftrag einer hellen Engobe als Glasurgrund, um eine leuchtende Glasurfarbe zu erzielen²², erübrigt. Zusätzlich weisen auch die vorliegenden formalen Parallelen nach Salzburg in die Zeit des 17. Jhs.²³. Die Randform mit zartem Kragenrand **Kat.Nr. 6** weist in Verbindung mit der noch nicht sicher beherrschten Technik des Glasierens, wie braun ausblutende Pigmentansammlungen in der Glasur, auf einen Zeitansatz im 17. Jh. hin, vielleicht noch auf dessen erste Hälfte.

Die beiden Bruchstücke Kat.Nr. 7 und 8 zeigen Kragenrandformen, deren Mittelzone durch eine Gurtfurche markant abgesetzt ist. Diese besonders bei Kat.Nr. 8 auftretende eigentümliche Ausprägung ist ebenfalls in Salzburg wiederzufinden. In der Zeit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. kommen diese Formen vielfach in verschiedenen Varianten, zumeist mit waagrecht abgestri-

19 in Bearbeitung durch Verf.

20 KALTENBERGER, St. Peter III, Taf. 18/134.

21 KALTENBERGER, St. Peter III, 434: Scherbenqualität S3.

22 Diese Vorgehensweise zeigt sich meist bei der Glasurfarbe grün vorwiegend bei Gefäßen des gehobenen Bedarfs bzw. bei Tischgeschirr in der Zeit des 16.–17. Jhs.: KALTENBERGER, St. Peter III, 438.

23 KOVACSOVICS, Karajanplatz, Abb. 14/15; KALTENBERGER, St. Peter III, Taf. 18/138.

chener Rand-Oberkante im Fundkomplex aus dem Wirtshaus zum Schinagl²⁴ vor, ein Exemplar ist vom Martinsfeld in Linz²⁵ belegt. Eine weitere Variante kann aus dem Fundmaterial von St. Peter angeführt werden²⁶. **Kat.Nr. 7** besitzt auf der Innenseite knapp unter der Oberkante eine horizontal umlaufende Rille²⁷, die durch die Ausbildung der Gurtfurche an der Außenseite eine rundstabartige Oberkante bildet. Diese markante Ausprägung findet sich bei einem Rand-Bruchstück mit olivfarbiger Innenglasur in St. Peter wieder²⁸. Die Glasur des aus Mondsee vorliegenden Bruchstückes zeigt eine Vielzahl dunkler Punkte, die durch unregelmäßige, nicht gut ausgebrannte Pigmentverteilung verursacht wurde. Die ausbiegende, spitz zulaufende Randbildung von **Kat.Nr. 8** kann vielleicht als etwas jüngere Form der Salzburger Stücke betrachtet werden, und wäre damit gemeinsam mit Kat.Nr. 7 in die zweite Hälfte des 17. Jhs. bzw. dessen Ende bis in die erste Hälfte des 18. Jhs.²⁹ zu setzen. Die spätere Datierung wird auch dadurch unterstützt, daß diese Randausprägung bislang nicht im Fundkomplex der Abfallgrube von Wirtschaftsgebäude I aufscheint.

Für das kleine Rand-Bruchstück **Kat.Nr. 9** mit Kragenrand und ockerfarbiger Innenglasur, dessen untere Abschlußkante dornförmig aufwärts zeigt, kann derzeit kein Vergleichsbeispiel angeführt werden. Doch wird es, analog zu den vorstehend genannten Exemplaren, wahrscheinlich ebenso dem späten 17. Jh. zuzuweisen sein.

Bei den Töpfen erscheint die Glasurfarbe grün in den Abstufungen hellgrün (Kat.Nr. 5) bis oliv (Kat.Nr. 6, 7). Sie ist mit drei Stück gleich häufig vertreten wie braun, das von ocker (Kat.Nr. 9) bis dunkelbraun (Kat.Nr. 4, 8) auftritt. Der gleich hohe Anteil von Grün- und Brauntönen kann als zusätzlicher Hinweis auf die Gesamtdatierung gelten. In Fundkomplexen aus späteren Zusammenhängen überwiegt braun, bzw. auf dem Rand dunkelbraune Innenglasur und transparente Glasur mit dunkelgelber Farbwirkung auf dem

24 KOVACSOVICS, Wirtshaus zum Schinagl, innen glasierte Henkeltöpfe (ohne Engobierung) mit und ohne Ausguß, 2.H. 16. Jh.: Kat.Nr. 90, 92, 94–96, 99, 101, 103, 104, 112, 114, 116–119, 121, 122, 126–128, 130, 131, 135, 136, 138, 146–148, 152, 157.

25 KALTENBERGER, Martinsfeld, Abb. 2 Nr. 10: mit dunkelbrauner Innenglasur.

26 KALTENBERGER, St. Peter III, Kat.Nr. 137: mit grüner Innenglasur.

27 Aus praktischen Gründen könnte diese Innenrille vielleicht die Funktion eines kleinen Deckelfalzes einnehmen.

28 KALTENBERGER, St. Peter III, Kat.Nr. 139: Kröning, 17.Jh.

29 Diese Ausprägung der horizontal umlaufenden Rille entlang der inneren Oberkante des Randes scheint sich über einen längeren Zeitraum (spätes 16. Jh. bis in das 19. Jh., möglicherweise noch bis an die Wende 18./19. Jh.) zu erstrecken und ist bei verschiedenen Kragenrandformen an mehreren Orten anzutreffen: Ein Rand-Bruchstück mit dunkelbrauner Innenglasur und horizontal umlaufender zarter Rille entlang der inneren Rand-Oberkante und oben gerade abgestrichenem Rand, sodaß der Rundstab queroval erscheint: KALTENBERGER, Eslarngasse, Kat.Nr. 22: spätes 18.–1.H. 19. Jh.

unteren Gefäßsteil³⁰ sowie vermehrt beidseitig aufgetragene Glasuren in den Kombinationen grün/gelblich bzw. dunkelbraun/gelblich³¹.

Sonderformen

(Kat.Nr. 10–12)

Bei der vorliegenden kleinen Zahl an Fundstücken werden alle Topf-Bruchstücke, deren Rand-Formen nicht unter die Kragenränder fallen, als Sonderformen zusammengefaßt.

Das Rand-Bruchstück eines kleinen Topfes **Kat.Nr. 10** mit beidseitig aufgetragener grüner Glasur kann als etwas „besseres“ Gefäß³² eventuell als Tischgeschirr für einfachere Ansprüche bezeichnet werden. Die Glasuroberfläche ist übersät mit kleinsten Nadelstichen³³. Formal findet es ähnliche Vergleiche in einem kleinen Topf mit Malhorndekor aus dem Blumenhof³⁴ und in Exemplaren aus der Abfallgrube in Wirtschaftsgebäude I. Die schlecht beherrschte Glasur in Verbindung mit den formalen Parallelen lassen eine Datierung vom späteren 16. Jh. bis in die erste Hälfte des 17. Jhs. zu.

Dreibeintöpfe wie **Kat.Nr. 11** dienten zum Kochen auf dem offenen Feuer, indem sie in die Glut gestellt wurden. Die vorliegende Gefäßform mit senkrecht stehendem, profiliertem Rand und Innenkehlung (Deckelfalz) hält sich über lange Zeit, bis sich um die Mitte des 19. Jhs.³⁵ der Wechsel vom Kochen auf dem offenen Feuer zum Kochen auf dem Sparherd (geschlossener Herd, bei dem das Feuer im Herdraum blieb) anbahnte. Die Umstellung ging im städtischen Bereich rascher vor sich als auf dem Lande, wo in manchen Gegenden noch zu Beginn des 20. Jhs. auf dem offenen Feuer gekocht wurde. Der aus mehreren Bruchstücken rekonstruierbare dickwandige Dreibeintopf besitzt auf der Innenseite dunkelbraune Glasur, die durch unregelmäßig verteilte, nicht gut ausgebrannte Pigmentierung viele dunkle Tupfen zeigt, zudem ist die Glasur zum Teil großflächig abgeplatzt. Die anhaftenden verkohlten Speisereste auf der Unterseite beweisen seine Verwendung als

30 BAUER, Künzing, 332.

31 vgl. dazu die beiden Fundkomplexe mit Schwerpunkt im späteren 18. Jh. und in der 1. H. 19. Jh. aus Linz/Martinsfeld KALTENBERGER, Martinsfeld, 97ff. und Wien 3., Esrlargasse 20.

32 Seine Verwendung als Tafelgeschirr für gehobene Ansprüche ließe in dieser Zeit eine helle Engobe unter der Glasur erwarten: vgl. z.B. KALTENBERGER, St. Peter III, Krugränder Taf. 19/149–153.

33 HAMER, F. & J. HAMER: Lexikon der Keramik und Töpferei. – 1990, 232: Kleine kraterförmige Löcher in der Glasur, die durch das Aufplatzen von kleinen Blasen entstanden. Nadelstiche werden durch Gase verursacht, die beim Entweichen aus dem Scherben oder der Glasur die Glasuroberfläche blasenförmig durchbrechen.

34 KALTENBERGER, Malhornware, Taf. 15/35.

35 Stücke aus der Mitte des 19. Jhs. aus dem Kröning nachgewiesen bei BAUER, Hafnergeschirr, Kat.Nr. 27, 28 und KOVACSOVICS, Wirtshaus zum Schinagl, Kat.Nr. 471.

Kochtopf. Der zeitliche Ansatz kann für das vorliegende Exemplar in die zweiten Hälfte des 17. Jhs. bis in das 18. Jh. gestellt werden.

Der waagrecht umgelegte Rand **Kat.Nr. 12** gibt sich als Sitzfläche eines Nachtopfes zu erkennen. Nachttöpfe finden sich immer wieder in vielen Fundkomplexen, sowohl in reduzierender Brennweise als auch in glasierten Ausführungen so z. B. in Passau-Oberhaus³⁶, im Werkstattabfall von Straubing³⁷, in einer Latrine in Regensburg³⁸, im Werkstattbruch von Rosenheim³⁹, in einem Bauernhof in Untererlbach in Tirol⁴⁰ und im Stift St. Peter in Salzburg⁴¹ als eine „seit dem 16. Jh. weit verbreitete Standardform häuslicher Hygiene“⁴². Im Laufe des 19. Jhs. beginnen Nachttöpfe aus Steingut, Porzellan und Email jene aus glasierter Irdenware zu verdrängen.

Das vorliegende Bruchstück zeigt auf der Gefäßinnenseite dünn aufgetragene transparente olivfarbige Glasur, die Außenseite ist mit aufgetropften weißen Punkten⁴³ auf dunkelgrünem Grund dekoriert. Die zeitliche Eingrenzung dieses Stückes kann möglicherweise noch in das (späte) 17. Jh., schwerpunktmäßig jedoch in das 18. Jh. vorgenommen werden.

Schüsseln

(Kat.Nr. 13–21)

Schüsseln dienten zur Vorratshaltung, zum Auftragen der Speisen bei Tisch und in der Milchwirtschaft als Milchsatten, zum Abrahmen der Milch. Im gesamten Fundbestand von Mondsee sind sie in großer Zahl vorhanden, auch im Komplex der Abfallgrube im Wirtschaftsgebäude I. Im Fundspektrum der Jauchenkiste liegen ausschließlich steilwandige tiefe Schüsseln ohne Fahne mit verschiedenen Varianten an Kragenrandformen vor. Alle sind, wie auch die Töpfe mit Kragenrand, nur auf der Innenseite monochrom grünlich bis hellbraun glasiert, wobei die Glasur entweder die gesamte Rand-Außenkante bzw. nur deren oberen Bereich bedeckt. Die Außenseiten blieben unglasiert. Eine Ausnahme bildet das Boden-Bruchstück einer Schüssel, deren Innen- und Außenseite sowie die gesamte Bodenunterseite, opak hellblau glasiert ist.

36 ENDRES, Oberhaus, 113 Kat.Nr. B I/17,18: red.

37 ENDRES, Vorbericht 2, Taf. 6/154: innen grün glas., um 1600; ENDRES, Vorbericht 5, Taf. 13/543: innen grün glasiert, um 1600.

38 ENDRES, Deggingerhaus, Taf. 21/145.

39 HAGN & DARGA, Rosenheim, Kat.Nr. 43, 44.

40 REICHEL, Untererlbach, Taf. 9/166.

41 KALTENBERGER, St. Peter III, Taf. 21/178.

42 ENDRES, Deggingerhaus, 154.

43 Die Trübung der Glasur entstand durch Zusatz von Zinn(IV)oxid. Bei Gebrauchsware wurde weiße Glasur vorwiegend für Dekorationen (Tupfen-, Tropfen- oder Träufeldekor) auf braun- oder grünglasiertem Grund verwendet. Doch ist die Farbe meist nicht rein weiß, sondern sie wurde – wie auch im vorliegenden Fall – durch die jeweils verwendete Fondfarbe verunreinigt.

Obwohl auch für diese Schüsseln Kragenrandformen ab dem 15. Jh. von vielen Fundkomplexen im südostbairischen und westösterreichischen Raum nachgewiesen sind, wird auch hier versucht mit Hilfe formaler und technologischer Vergleiche eine zeitlich nähere Eingrenzung vorzunehmen.

Für die beiden Schüsseln Kat.Nr. 13 und 14 mit dreieckigem Rand findet sich ein gutes Vergleichsbeispiel in einer Milchschüssel aus dem 17. Jh. in Rosenheim⁴⁴. Als einfaches Dekor erhielt die Innenseite der Schüssel **Kat.Nr. 13** ein breites horizontal umlaufendes, dunkelgrünes Band, das durch dickeren Glasurauftrag erzielt wurde. Diese dicke Glasurschicht bildete während des Brennvorganges Bläschen, die aufplatzten und jetzt als kraterförmige Löcher erscheinen (Nadelstiche). Den gleichen Glasurfehler zeigt auch die Schüssel **Kat.Nr. 14**. Die noch nicht perfekt beherrschte Technik des Glasierens könnte zusätzlich zu den formalen Kriterien einen Hinweis für die Datierung der beiden Stücke in die Zeit ab dem Ende des 16. Jhs. bis in das 17. Jh. geben.

Kat.Nr. 15 mit etwas stärker angedrücktem, abgerundetem Kragenrand scheint die Übergangsform zu den flachen Ausprägungen mit Kehlung darzustellen. Sie besitzt mit den Schüsseln Kat.Nr. 16, 17 und 18 die gleiche Scherbenqualität. Die beiden Rand-Bruchstücke der tiefen Schüsseln **Kat.Nr. 16 und 17** sind einander nicht nur scherbentechnologisch, sondern auch formal so ähnlich bzw. gleich, daß man ihre Herkunft mit gewisser Vorsicht aus einer Werkstatt annehmen könnte. Mit gleicher Scherbenqualität und etwas weiter entwickeltem Rand ist die Schüssel **Kat.Nr. 18** anzuschließen. Der zeitliche Schwerpunkt dieser Gruppe, deren Formen auch in der Abfallgrube in Wirtschaftsgebäude I auftreten, liegt in der ersten Hälfte des 17. Jhs., vielleicht ist mit einem Ausgreifen in die zweite Hälfte des 17. Jhs. zu rechnen.

Die beiden Boden-Bruchstücke von Schüsseln **Kat.Nr. 19 und 20** zeigen gerade Standfläche und einen Fuß als Übergang zur Wandung. Die Innenseite von Kat.Nr. 19 ist grün glasiert, jene von Kat.Nr. 20 besitzt über olivfarbigem Spritzdekor farblose Glasur mit ocker Farbwirkung. Diese Dekorationsart erscheint ab dem früheren 17. Jh.

Das Boden-Bruchstück **Kat.Nr. 21** mit ausgedrehtem Standring und beidseitig aufgetragener hellblauer Glasur kann den Gefäßen des etwas gehobeneren Bedarfs zugeschrieben werden, vielleicht diente die Schüssel zum Auftragen der Speisen bei Tisch. In der Hafnerlandschaft des Kröning ist die Herstellung von Gefäßen mit hellblauer Glasur und der Handel nach Salzburg für die zweite Hälfte des 17. Jhs. belegt⁴⁵. Auch in der großen Abfallgrube in Wirtschaftsgebäude I liegen wenige Gefäßfragmente mit Glasuren von hell-

44 HAGN & DARGA, Rosenheim, Kat.Nr. 163.

45 BAUER, Hafnergeschirr, 79.

bis dunkelblau vor. Im Stift St. Peter wurden einige Bruchstücke von Gefäßen des gehobenen Bedarfs mit dunkelblauer Glasur aufgedeckt, die in der Zeit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. bis in das frühe 17. Jh. in Salzburg hergestellt wurden⁴⁶.

Auffallend bei den Glasurfarben der steilwandigen Schüsseln ist das Überwiegen der Farbabstufungen von grün bis oliv mit sechs Stück (Kat.Nr. 13, 14, 15, 17, 19) gegenüber einem Stück mit ockerfarbiger Glasur (Kat.Nr. 18) und einem Stück mit Spritzdekor (Kat.Nr. 20).

Die Herkunft der einfachen Gebrauchsware muß vorwiegend im lokalen Umfeld gesucht werden. Für Mondsee ist eine lokale Hafnerei archivalisch belegt⁴⁷. Das Einzugsgebiet wird jedoch auch einen größeren Radius umfaßt haben, sodaß Belieferungen durch Hafnereien etwa aus dem Großraum um Frankenburg⁴⁸ in Erwägung gezogen werden können. Auch Salzburg als Herkunftsgebiet darf nicht außer Acht gelassen werden, wie das Beispiel Kat.Nr. 5 zeigt. Belieferungen aus dem Kröning sind im vorliegenden Fundkomplex zwar nicht nachzuweisen, doch liegen im Gesamtbestand vereinzelte Belege vor⁴⁹.

Erwähnenswert ist ein kleines dünnwandiges Wand-Bruchstück aus **Fayence**, dessen hellblaue Innenfläche und die hellblaue Grundfläche der Außenseite durch die Bodenlagerung mit dunkelbraunen Anlagerungen bedeckt sind, die dunkelblauen Linien des Dekors blieben frei. Der erhaltene Dekor besteht aus dunkelblauen Fiederblättern auf kleisterblauem Grund. Diese Dekorationsart wurde in vielen süddeutschen Fayence-Manufakturen ab der ersten Hälfte des 18. Jhs.⁵⁰ hergestellt. Auch aus Salzburg sind zahlreiche Stücke aus der Werkstatt des Johann Michael Moser und später des Jakob Pisotti d.Ä. in der Riedenburg aus der Zeit der zweiten Hälfte des 18. Jhs. bekannt⁵¹. Die Frage, ob bei dem vorliegenden Fragment durch die helle Farbe des Scherbens⁵² auf eine Herkunft aus Salzburg geschlossen werden darf, läßt sich nicht beantworten.

46 KALTENBERGER, St. Peter III, 449f., Taf. 19/156, 159: Krugböden, Taf. 20/165: Deckel, Taf. 22/186: kleiner Napf.

47 Die Vorlage dieser Belege wird im Rahmen der Gesamtpublikation erfolgen.

48 BAUER, Hafnergeschirr: auf der beiliegenden Karte sind für das Gebiet rund um Frankenburg mehrere Irdenware-Töpfereien eingetragen.

49 Die Ausarbeitung der Fragen zur Herkunft muß der endgültigen Gesamtvorlage der Keramik vorbehalten bleiben.

50 u.a. z.B. in Bayreuth: Bayreuther Fayencen, Bestandskatalog. – Kataloge der Kunstsammlungen/Bayerische Verwaltung der Staatlichen Schösser, Gärten und Seen, 1994, Kat.Nr. 83–85: Knöllerperiode (1728–1744).

51 z.B. SVOBODA, Blaue Welle, Grüne Flamme, Kat.Nr. 134–139: Johann Michael Moser, 3.V. 18. Jh., Kat.Nr. 224–225, 229: Jakob Pisotti d.Ä., um 1770/80.

52 SVOBODA, Blaue Welle, Grüne Flamme, 109.

C. Steinzeug

(Kat.Nr. 22)

Steinzeug unterscheidet sich wie Porzellan von der Irdenware durch einen gesinterten und daher wasserdichten Scherben, der bei einer Brenntemperatur meist über 1200 Grad C gebrannt wird.

Das größte Herstellungsgebiet für Steinzeuggefäße war (und ist bis heute der Westerwald, in den Ende des 16. Jhs. Töpferfamilien aus Siegburg und Raeren zuwanderten. Im Westerwald wurde nur graues, salzglasiertes Steinzeug hergestellt. Im 17. und 18. Jh. beherrschte die Westerwälder Ware den Steinzeugmarkt. Bis zum Ende des 19. Jhs. wurden dann einfache Haushaltswaren in riesigen Mengen hergestellt. Spätestens im 18. Jh. breitete sich die Herstellung des grauen Steinzeugs mit kobaltblauer Bemalung über den Westerwald hinaus aus. Töpfer ließen sich in zum Teil weit entfernten Orten nieder und stellten ihre Ware wie gewohnt her. Teilweise wurde dabei Ton aus dem Westerwald importiert⁵³. Daher werden unter dem Begriff „Steinzeug in Westerwälder Art“ jene Gefäße zusammengefaßt, die in der Tradition des Westerwälder Steinzeugs gearbeitet sind, jedoch nicht in diesem Zentrum hergestellt wurden.

Besonders verbreitet waren Birnkannen und Birnkrüge, die Ende des 17. Jhs. mit tiefliegendem Bauch straff geformt waren, später eher eiförmig wurden⁵⁴. Im Fundmaterial der Jauchenkiste liegen insgesamt drei Rand- und vier Wand-Bruchstücke einer Birnkanne mit kleiner ausgezogener Schnauze vor. Ein Henkelfragment zeigt im Querschnitt, daß der Wulsthenkel zwei entlanglaufende Stege besaß. Die graue Kanne mit Salzglasur besitzt kobaltblauen floralen Dekor, dessen Umrisse in Redtechnik, d.h. mit einem spitzen Holz oder Messer, vorgeritzt wurden. Dazwischen finden sich Bänder in Knibistechnik, eine für Steinzeug typische Dekorationsweise, die ab dem 2. Viertel des 18. Jhs. auftritt. Knibisbänder dienen oft als Umrandung für die bemalten vorgeritzten Ornamente. Dabei drückt man mit einem glatt geschnittenen oder abgerundeten Holz mit einer „schaukelnden Bewegung“ ein forlaufendes Band in die ungebrannte Oberfläche, das bei Orientierung um einen Punkt entweder zu Kreisen und Fächern oder zu Blütenornamenten gestaltet werden kann. Unter der Profilierung des Halses finden sich als Füllmotiv drei eingestempelte Kreise, mit Kobaltbemalung. Dekor- und Formvergleiche weisen die vorliegende Birnkanne in die Zeit der ersten Hälfte bis zur Mitte des 18. Jhs. Als Produktionsort kann mit großer Wahrscheinlichkeit das Gebiet des Westerwaldes angenommen werden, jedoch ist eine Produktion an einem anderen Ort in „Westerwälder Art“ nicht auszuschließen.

53 STRAUSS & AICHELE, Steinzeug, 71; REINEKING u. BOCK, G.: Steinzeug – Köln, 1986, 70ff.

54 STRAUSS & AICHELE, Steinzeug, 70f.

D. Glas

(Kat.Nr. 23–26)

Die meisten aus der Jauchenkiste vorliegenden Glas-Bruchstücke zeigen zum Teil starke Korrosionserscheinungen (Irisbildung), die durch die Lagerung im Latrinenmilieu verursacht wurde.

Das vorliegende Apotheken- oder Gewürzgefäß **Kat.Nr. 23** mit hochgestochennem Boden, der einen sicheren Stand gewährt, ist ein Gefäßtyp dessen Grundform sich über einen längeren Zeitraum hinweg nur wenig veränderte, wie die Vergleichsbeispiele aus der Zeit ab der zweiten Hälfte des 16. Jhs.⁵⁵ bis in das 19. Jh. zeigen.⁵⁶ Lediglich anhand der Glasqualitäten ist eine grobe zeitliche Einordnung möglich, weshalb das hier geborgene Exemplar dem auslaufenden 16. Jh. bis in die erste Hälfte des 18. Jhs. zugewiesen werden kann. Mit gleicher Zeitstellung liegt das Boden-Bruchstück einer kleinen grünlichen Vierkantflasche vor, die als Medizinfläschchen angesprochen werden kann (**Kat.Nr. 24**). Ebenso wie bei dem Apothekengefäß zeigt auch hier die Boden-Unterseite eine Heftnarbe, die beim Abschlagen des Heft-eisens nach der Randausformung entstand.

Als Halsbruchstück einer Weinflasche ist **Kat.Nr. 25** anzusprechen. Dem dickwandigen Hals wurde ein dicker Glasfaden aufgelegt, der einerseits zur Verstärkung und als bessere Handhabe, andererseits zum Festbinden der Schnur des Korkens diente⁵⁷. Der Hals des vorliegenden Exemplares erhielt durch Drehung mit der Glasmacherpfeife beim Auflegen des dicken Glasfadens schräg verlaufende Windespuren, die als seichte Rillen und Grate sichtbar sind. Diese Flaschenform kam zuerst in Holland während der ersten Hälfte des 17. Jhs. in Gebrauch⁵⁸. Die Form entwickelte sich in Norddeutschland von der gedrückten Kugelflasche zur gedrückten Zylinderflasche⁵⁹. Die weitere Entwicklung führte dann zu seitlich gedrückten Plattflaschen⁶⁰. Ob für das vorliegende Exemplar aus durchscheinendem hellolivfarbigem Glas Holland bzw. Norddeutschland als Herkunft angenommen werden kann, oder ob es sich möglicherweise um ein Produkt einer näher gelegenen Glashütte handelt, kann nicht schlüssig beantwortet werden. Jedoch paßt die Datierung dieser Flaschenform mit Ende des 17. Jhs. bis

55 HUWER, Apotheke am Kornmarkt, Abb. 196 Mitte hinten, 2. H. 16. Jh.–Anf. 17. Jh.; ENDRES, Deggingerhaus, Kat.Nr. 7: 17. Jh.

56 DEXEL, Gebrauchsglas, Abb. 123: Apothekengefäße: links 1. Hälfte 18. Jh., rechts 19. Jh.

57 DEXEL, Gebrauchsglas, 82f.

58 DEXEL, Gebrauchsglas, Abb. 277: gedrückte Kugelflasche, grün, irisiert, H. 14 cm, Holland, Ende 17. Jh.

59 DEXEL, Gebrauchsglas, Abb. 282 rechts: gedrückte Zylinderflasche, dunkelgrün, H. 17 cm, norddeutsch, Ende 17. Jh./Anf. 18. Jh.

60 DEXEL, Gebrauchsglas, Abb. 283–287.

Anfang des 18. Jhs. sehr gut in den bereits durch die Keramik umrissenen Datierungsrahmen.

Das Bodenbruchstück des farblosen Beckers **Kat.Nr. 26** ist das jüngste Stück des Fundkomplexes, das vermutlich zum Zeitpunkt der Umlagerung des Materials in die ehemalige Jauchenkiste gelangte. In der durchsichtigen, farblosen Glasmasse sind viele kleine Bläschen zu erkennen. Der Dekor besteht in runden Einstichen, die knapp über der Bodenkante angebracht wurden, darüber versetzt erscheint der Ansatz eines vertieften flachen, rechteckigen/länglichen Eindruckes. Durch nochmaliges Erhitzen (Überwärmen) im Ofen wurden die Konturen leicht verschmolzen und damit verrundet⁶¹. Auf der Boden-Unterseite befindet sich wieder die Abschlagnarbe des Heft-eisens. Ein Vergleichsbeispiel vom Ende des 18. Jhs. und Anfang des 19. Jhs.⁶² zeigt ungefähr das ursprüngliche Aussehen des Beckers.

E. Lederschuh

(Kat.Nr. 27)

An organischen Resten hat sich der Fersenteil eines Lederschuhes (**Kat.Nr. 27**) erhalten. Der Erhaltungszustand ist auffallend gut, das Leder ist noch weich und biegsam, die Farbe schwarzbraun. Die Reste bestehen aus zwei seitlichen Oberlederteilen, eines mit einem Schlitz, der für eine Befestigungs-/Schließvorrichtung diente, die sich jedoch nicht erhalten hat, und einem Fersenverstärkungsstreifen. Diese drei Teile besitzen entlang ihrer Unterkanten in regelmäßigen Abständen kleine Löcher von der Verbindungsnaht zur Sohle. Der Absatz besteht aus einem dünneren Plättchen zwischen Sohle und Absatz und einem dickeren Lederplättchen als Sohle des Absatzes. Durch die Unterseite des Absatzes wurden ursprünglich sieben handgeschmiedete Eisennägel mit großen Köpfen geschlagen, deren Spitzen über die Innenseite der Sohle herausragen. Daraus ist zu schließen, daß eine weitere Innensohle verlorengegangen ist. Die Größe des Schuhs spricht für einen Kinderschuh. Als Datierungsrahmen kann – analog zu den anderen Funden – die Zeit des 17./18. Jhs. angenommen werden.

Auswertung

Der Datierungsrahmen für das keramische Fundmaterial und das Glas reicht schwerpunktmäßig vom späteren 16. Jh. bis um die Mitte des 18. Jhs. Lediglich ein Rand-Bruchstück eines reduzierend gebrannten Topfes kann noch dem späten 15. Jh. zugewiesen werden. Die zeitliche Einordnung des

61 Der Becher wurde nicht in ein Model geblasen, sondern ist frei geformt.

62 DEXEL, Gebrauchsglas, Abb. 80.

Fragmentes eines Fayence-Gefäßes kann ab der ersten Hälfte des 18. Jhs. bis in dessen zweite Hälfte reichen. Das Becherfragment aus farblosem Glas ist das jüngste Fundstück, dessen Produktionszeit an der Wende des 18. zum 19. Jh. liegt.

Als weitere Hinweise zur Datierung des vorliegenden kleinen Fundkomplexes können einerseits mehrfach formale und technologische Übereinstimmungen mit Gefäßen angeführt werden, die in der Abfallgrube mit Material der zweiten Hälfte des 16. Jhs. und des 17. Jhs. im Wirtschaftsgebäude I/ Räume A, B auftreten. Andererseits gibt die Aufteilung der innenseitig monochrom aufgetragenen Glasurfarben der einfachen Gebrauchskeramik mit einem Überwiegen der Grüntöne gegenüber braun in Verbindung mit der noch mangelhaft beherrschten Technik des Glasierens – wie Nadelstiche und nicht vollständig ausgebrannte Pigmente – einen Hinweis auf eine Zeitstellung mit Schwerpunkt im späten 16. und 17. Jh. Bemerkenswert ist weiters das Fehlen der für Fundkomplexe des 19. Jhs. typischen Warenarten wie Porzellan, Steingut und hochgebrannte lehmglasierte Irdenware.

Als Untermauerung dieses Ansatzes kann die Auswertung des tierischen Knochenmaterials herangezogen werden. Der zeitliche Rahmen erstreckt sich ebenfalls vom späteren 16. Jh. bis zur Mitte des 18. Jhs.⁶³.

Daraus kann geschlossen werden, daß die Jauchenkiste, nach Aufgabe ihrer ursprünglichen Funktion, mit älterem Abfallmaterial verfüllt wurde. Dieses Abfallmaterial entstand vornehmlich durch Abwurf von Küchenabfällen über den Zeitraum des späteren 16. Jhs. bis um die Mitte des 18. Jhs., bis es als sekundäre Verfüllung in die aufgelassene Jauchenkiste gelangte. Das jüngste Fundstück fiel vielleicht zum Zeitpunkt der Umfüllung in die Grube.

Literatur

BAUER, Hafnergeschirr

BAUER, I.: Hafnergeschirr aus Altbayern. Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums XV,1. – 2. Aufl. München, Berlin 1980.

BAUER, Künzing

BAUER, I.: Neuzeitliche Keramik in Künzing in Niederbayern. – *Dona Ethnologica Monacensia*. Leopold Kretzenbacher zum 70. Geburtstag. Bayer. Nationalmuseum, Institut f. deutsche und vergleichende Volkskunde 1983, 321–335.

DEXEL, Gebrauchsglas

DEXEL, T.: Gebrauchsglas. Gläser des Alltags vom Spätmittelalter bis zum beginnenden 20. Jahrhundert. – 3. Aufl. München 1995.

63 siehe Beitrag FORSTENPOINTNER.

- DUMA, Giftige Glasuren DUMA, G.: Giftige Glasuren – kranke Töpfer. – Volkstümliche Keramik aus Europa 2. Festschrift für Alfred Höck zum 60. Geburtstag. Beiträge zur Keramikforschung XXII. Institut für Volkskunde, München 1982, 33–46.
- ENDRES, Vorbericht 2 ENDRES, W.: Straubinger Keramik um 1600 – Der Fundkomplex „vorm obern tor“. Vorbericht 2 (Keramik aus den Objekten 5, 7, 7a, 28, 29, 33). – Jahresber. Hist. Ver. Straubing 85, 1983 (1984), 125–160, Taf. 1–21.
- ENDRES, Vorbericht 5 ENDRES, W.: Straubinger Keramik um 1600 – der Fundkomplex „vorm obern tor“. Vorbericht 5 (Oxidierend gebrannte Waren aus Objekt 1). – Jahresber. Hist. Ver. Straubing 87, 1985 (1986), 177–209, Taf. 1–18.
- ENDRES, Höftstettener Bauernhaus ENDRES, W.: Die Keramikfunde aus dem Höftstettener Bauernhaus. – In: Ein Bauernhaus aus dem Mittelalter. – Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums 9, 1987, 127–158.
- ENDRES, Deggingerhaus ENDRES, W.: Die Glas- und Keramikfunde aus der Hauslatrine im Deggingerhaus. – In: Das Deggingerhaus zu Regensburg. Sanierung – Geschichte – Ausgrabung. Hrsgg. von der Stadt Regensburg – Denkmalschutzbehörde, München 1994, 123–174.
- ENDRES, Oberhaus ENDRES, W.: Ritterburg und Fürstenschloß. 2. Archäologische Funde. Begleitband 2 zur Ausstellung von Stadt und Diözese Passau im Oberhausmuseum Passau 1998. – Regensburg 1998.
- HAGN & DARGA, Rosenheim HAGN, H. & R. DARGA: Bodenfunde aus dem alten Rosenheim (17. Jahrhundert). Das Fastlinger Haus. – In: Hafnerhandwerk und Keramikfunde in Rosenheim. – Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Stadt und des Landkreises Rosenheim XIV, 1997/98, 161–501.
- HOLL & PARADI, Sarvaly HOLL, I. & N. PARADI: Das mittelalterliche Dorf Sarvaly. – Fontes Archaeologici Hungariae 1982.
- HUWER, Apotheke am Kornmarkt HUWER, E.: Die Apotheke am Kornmarkt. – In: Vor dem großen Brand: Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. – Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1992, 130–140.
- HUWER & PROHASKA-GROSS, Körper- und Gesundheitspflege HUWER, E. & Chr. PROHASKA-GROSS, Körper- und Gesundheitspflege. – In: Vor dem großen Brand: Archäologie zu Füßen des Heidelberger Schlosses. – Landesdenkmalamt Baden-Württemberg 1992, 127–129.
- KALTENBERGER, Malhornware KALTENBERGER, A.: Die Grabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts im ehem. Benediktinerkloster („Schloß“) Mondsee. III. Die frühneuzeitliche Malhornware. – Jb.Oö. Musealverein 141, 1996, 187–227.

- KALTENBERGER, Martinsfeld KALTENBERGER, A.: Mittelalterliche und neuzeitliche Keramik vom Martinsfeld. – In: 1200 Jahre Martinskirche Linz (799–1999). – Katalog zur Ausstellung des Öö. Landesmuseums und des Nordico-Museums der Stadt Linz in der Martinskirche, 1.Okt. bis 19.Dez. 1999, 95–106.
- KALTENBERGER, St. Peter III KALTENBERGER, A.: Ausgrabung St. Peter, Salzburg: III. Römerzeitliche Feinware, oxidierend gebrannte Ware und Glas sowie frühneuzeitliche Keramik 1980–1995. – ÖJh 68, 1999, BBl. Sp. 409–588.
- KALTENBERGER, Eslarn-gasse KALTENBERGER, A.: Das Fundmaterial aus Wien 3., Eslarn-gasse 20. – Fundort Wien 3/2000 (im Druck).
- KOVACSOVICS, Wirtshaus
zum Schinagl KOVACSOVICS, W. Mit Beiträgen von E. PUCHER, G.E. THÜRY & R. WINTERSTEIGER: Aus dem Wirtshaus Zum Schinagl – Funde aus dem Toskanatrakt der Salzburger Residenz. – Jahresschriften SMCA 35/36, 1989/90.
- KOVACSOVICS, Karajanplatz KOVACSOVICS, W.: Zu einer Ausgrabung in der Altstadt von Salzburg. Funde aus dem Haus Herbert von Karajan-Platz 1. – Beitr. z. Mittelalterarchäologie in Österreich 9, 1993, 87–118.
- MÄMPEL, Bleiglasuren MÄMPEL, U.: Bleiglasuren im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. – In: Zur Regionalität der Keramik des Mittelalters und der Neuzeit. Beiträge des 26. Int. Hafnerei-Symposiums, Soest 5.10.–9.10.1993. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen 32, 1995, 87–91.
- REICHEL, Untererlbach REICHEL, M.: Archäologische Ausgrabungen auf dem Untererlbach-Hof in Alpbach, Nordtirol. – NEARCHOS 4, 1996.
- SVOBODA, Blaue Welle,
Grüne Flamme SVOBODA, C.: Blaue Welle – Grüne Flamme. Salzburger und Gmundner Fayencen, 17.–19. Jahrhundert. Aus der Sammlung des Carolino Augusteum. – Katalog zur Sonderausstellung im Carolino Augusteum 19. Februar bis 30. Mai 1999.
- STRAUSS & AICHELE, Steinzeug STRAUSS, K. & F. AICHELE: Steinzeug. – 2. Aufl., Augsburg 1992.

KATALOG

Die Anlage des Kataloges erfolgt nach dem bereits bewährten Schema: auf der rechten Seite befinden sich die Zeichnungen bzw. Fotos der Objekte, links deren Beschreibung. Die Farbbestimmungen der Scherbenfarben erfolgen nach MUNSELL, Soil Colour Charts, Edition 1975, jene der Glasuren nach MICHEL Farbenführer 36. Aufl. 1992 (Angabe in Anführungszeichen) und RAL-Farbkarten (Angabe in Verbindung mit der Ordnungsnummer der Farbe),

die Farben des Glases wurden ebenfalls nach MICHEL-Farbenführer bestimmt.

Die Beschreibung der Matrix wird durch die Größe der überwiegenden Mehrzahl der Magerungspartikel im Scherben bestimmt: um 0,2 mm bis unter 0,5 mm: sehr fein, 0,5 mm: fein, 1 mm bis 1,5 mm: mittelgrob

Abkürzungen:

ähnl. – ähnlich

Bd. – Boden

Brst. – Bruchstück

Dm. – Durchmesser

durchsch. – durchscheinend

ger. – gerundet

glas. – glasiert

Inv.-Nr. – Inventarnummer

ox. – oxidierende Brandführung

Rd. – Rand

red. – reduzierende Brandführung

s. – Scherbenqualität

unglas. – unglasiert

Vgl. – Vergleichsbeispiel

Wd. – Wand

wen. – wenig